



Eine Fahrradgeschichte.

Unter einer schönen, herbstlich-gelben Kastanienallee ging ein kleiner Junge mit eilenden Schritten aus der Stadt einem ziemlich weit entlegenen Dorfe zu. Das rotbäckige, hübsche Gesicht strahlte vor Freude und Wichtigkeit. Im Dorfe draußen hatten die großen Gymnastasten gestern nach einer fröhlichen Waldpartie mit ihrem Lehrer Vesperbrot gegessen, und Albrecht, Fritzens großer Pflegebruder, hatte seine Gebirgskarte des Heimatlandes im Wirtsgärtchen liegen lassen.

„Willst du sie holen? Du kriegst fünfzig Pfennig!“ hatte er den Kleinen beim Mittagbrot gefragt. Er hatte dazu gelacht, und die andern Pensionäre hatten lustig eingestimmt wie immer, wenn von Fritzens Botengängen und Geldverdienen die Rede war.

„Albrecht,“ hatte Fritzens Mama, die Pensionmutter der vielen großen Jungen, freundlich gebeten, „lassen Sie ihn davon, Hirsliß ist für seine kleinen Beine wirklich zu weit.“

Aber Fritzen, der die Worte gehört hatte, rief vor Eifer glühend mit flehentlicher Stimme: „Nein, nein, gar nicht zu weit! Bitte, bitte, Herzensmutter, laß mich gehen!“ Die Tränen kamen ihm dabei beinahe in die schwarzen Augen, teils der neckenden, spöttischen Blicke wegen, mit denen die Großen ihn ansahen, teils aus

Angst, Mütterchen könne wirklich nein sagen. Und die fünfzig Pfennig brachten ihn seinem lieben, heißersehnten Ziel, von dem er Tag und Nacht träumte, doch so ein hübsches Stück näher!

„In Hirsliß war er ja schon einmal mit uns zu Fuß. Erinnern Sie sich, Frau Doktor, voriges Jahr?“ sagte Albrecht.

„Und ich war gar nicht müde,“ beteuerte der aufgeregte Fritz.

„So geh nur wenigstens gleich nach Tisch fort, daß du nicht in die Dämmerung kommst,“ sagte die Mutter nachgebend. „Ach, Junge, ich wollte, die Geschichte schlägst du dir erst einmal aus dem Kopf! Es wird doch nichts daraus!“

Der Kleine sagte mit einem tiefen, drolligen Atemzuge fest und mutig: „Es wird! Du wirst sehen!“

Darüber lachten die andern wieder, und der Kleine mußte sich wieder mit Gewalt zusammennehmen, um seinen Arger zu verbeißen. Zum Glück war der Reisbrei so gut, und die Oktobersonne lachte durch die goldbraunen Lindenkronen des Gartens so hell ins kleine Speisezimmer und versprach einen köstlichen Weg.

Nach Tische nahm Albrecht den Kleinen beiseite, streichelte über sein glattgeschorenes blondes Köpfcchen und sagte: „Fritzel, du bist ein braver Kerl, gehst frisch und fröhlich auf dein Ziel los! So ist's recht! Weil ich heute abend nicht da bin, will ich dir den Botenlohn gleich vornweg geben. Und nicht nur fünfzig Pfennig, sondern eine Mark — da nimm!“

Fritzens zartes Gesicht färbte sich scharlachrot vor Freude.

„Hei, hei, hurra!“ rief er und schmiegte sich mit ausgebreiteten Armen am langen Albrecht in die Höhe. „Eine Mark! Nun habe ich fünf! Nun habe ich fünf! Zwanzigmal so viel, dann kann ich mir's kaufen, mein Liebes, Liebes, Liebes, was ich mir wünsche! Danke dir, Albrecht, danke tausendmal!“

Er hüpfte zu seinem Schrank und holte das kleine Portemonnaie heraus, um den neuen Schatz zu dem übrigen zu tun. Wie prächtig die fünf beieinander lagen! Er konnte sich wirklich nicht entschließen, das Geldtäschchen gleich wieder wegzulegen. „Ach was, ich nehm's mal mit!“ dachte er und steckte es sorgsam zu tiefunterst in sein Hosentäschchen, dessen Festigkeit er erst sehr genau untersuchte. „Geld bei sich zu haben wie die großen Leute, das ist so nett und fein! Da läuft sich's noch einmal so gut!“

War's wirklich das Geld in der Tasche, war's die helle Sonne, das Blättergold, die weiche, klare Luft, seine frische, fröhliche Laune oder alles zusammen? Es lief sich wirklich herrlich auf der alten, schönen Landstraße zwischen den frischgepflügten Feldern und den niederen Weiden und Wiesen hin. Wandervögel flogen hoch oben im langen Zug durchs Blau, in den Blüschchen piepten die kleinen Meisen; von Zeit zu Zeit kam ein Wanderer dem kleinen Burschen entgegen; Fritz wettete bei jedem Neuaufstachenden immer zum Zeitvertreib mit sich selbst, bei welchem Baum oder Wegstein er mit ihm zusammentreffen würde.

Jetzt tauchte eben wieder eine lange, schmale Gestalt in der Ferne auf, und Fritz machte mit sich aus: Bei dem blutroten Baum treff' ich den!

Aber seltsam! Während Fritz den Baum mit dem feurigroten Laub ins Auge faßte, war der Kommende auf einmal von der Erde verschwunden, wie weggeweht.

„Das ist gelungen!“ dachte Fritz und rannte nun noch ein bißchen rascher vorwärts. Daß bei dem Verschwinden des Wanderers keine Zauberei im Spiel war, sollte er bald sehen. Im niederen Graben, am Fuße einer großen Kastanie lag nämlich der Verschwundene — wie es schien, ein noch junger Mensch. Sein Gesicht konnte Fritzchen freilich nicht sehen, denn der Fremde hatte es, gegen den ausgestreckten Arm gedrückt, der Erde zugekehrt.

Fritz besann sich noch, ob er weitergehen oder den Mann anreden sollte, als dieser mit einem Ruck den Kopf erhob. Ein blaßes, ernstes Gesicht schaute den Knaben an.

„Ist Ihnen etwas — bitte?“ fragte Fritzchen teilnehmend.

Der junge Mensch wurde rot wie Blut und richtete sich zur Hälfte in die Höhe.

„Ach, nichts, danke dir!“ sagte er verlegen. „Nur müde! Kann nicht mehr gehen! Auch ein bißchen derben Schmerz. Aber jetzt geht's schon wieder.“

Fritz fragte leise und freundlich: „Tun Ihnen die Füße weh?“

„Auch ein bißel, aber das macht nichts. Schmerzen da drin,“ — er zeigte auf den Unterleib — „das ist die Hauptsache. Ich bin jetzt drei Tage unterwegs. Das Geld ist mir ausgegangen, weil ich unterwegs mal liegen bleiben mußte; nun muß ich eben zu Fuß weiter.“

„Noch weit?“ fragte Fritz zutraulich.

„Bis M.“ Er nannte die nächste, weit entfernte große Stadt. Fritz erschraf.

„Das geht doch gar nicht! Das ist doch furchtbar weit. Da muß man doch bald drei Stunden fahren! Haben Sie denn gar kein Geld mehr?“

„Fast gar keins,“ war die verschämte Antwort. „Ich hatte wenig Arbeit in der letzten Zeit. In M. habe ich nun so gute gefunden und verdiene nun gewiß recht viel. Wenn ich in der Gegend hier jemand fände, der mir etwas leihen würde, ich gäbe es ihm gern mit Zinsen wieder, er könnte sich darauf verlassen. Aber mich kennt ja hier niemand.“

Fritz fragte, förmlich zitternd vor Aufregung, mit leiser, bebender Stimme: „Wieviel brauchen Sie denn?“

Der Fremde sagte trostlos und hoffnungslos: „Mindestens fünf Mark.“

Das gab einen Augenblick lang einen heißen Kampf in des Knaben Brust. Dann sagte er, stolz und ängstlich zugleich: „Hören Sie! Ich könnte es Ihnen vielleicht borgen! Wenn ich's ganz, ganz bestimmt wieder bekäme! Es ist“ — seine schwarzen Augen weiteten sich und glänzten — „es ist — gerade so viel habe ich nämlich nur — es ist mein Hab und Gut, wissen Sie. Und ich will mir was dafür kaufen, wenn ich zwanzigmal so viel gespart habe nämlich, das dauert vielleicht noch vier, fünf Jahre, mit allem Taschengeld und allem! Wissen Sie was? Können Sie sich's denken?“

„Nicht recht.“

„Ich sag's Ihnen auch lieber gleich: ein Fahrrad! Ich wünsche mir eins, ganz furchtbar wünsche ich mir

eins! Zwei Jungen in der Sexta haben eins, einer ließ es mich mal probieren, und ich konnte es gleich — famos, sage ich Ihnen! Wie der Wind ging's schon beim zweiten Mal. Nun denke ich nur immer: Wenn ich doch eins hätte! Meine Mutter kann mir doch keins kaufen, so viel verdienen wir nicht. Und mein Papa ist im Himmel, schon lange —“

Der junge Mann unterbrach den geschwätzigen kleinen Jungen mit tiefem Ernst: „Ist es wahr? Ist es wirklich wahr? Würdest du mir das Geld auf eine Woche borgen? Es ist ja, als ob dich Gott mir schickt! Nur auf eine Woche! Bestimmt nur auf eine Woche! Der liebe Gott hört, daß ich es dir verspreche! Hast du es bei dir? Hast du wirklich so viel?“

Fritz holte mit einem tiefen Griff in die lange Tasche sein Beutelchen hervor. Voll Stolz zeigte er seinen Schatz. Des Fremden Augen glänzten wunderbar, als er ihn sah. Er hätte wirklich die Tagereise nicht mehr gehen können. Er sei erschöpft, und der Schmerz in seinem Innern sei gerade beim Gehen so böß. Sei er erst in M., so sei alles gut. Dort verdiene er reichlich, könne sich gut nähren und pflegen — er habe beim großen Theaterbau Arbeit bekommen.

„Ach,“ rief Fritz voll Bewunderung. „Dabei? Was sind Sie denn?“

„Maler,“ war die Antwort.

Nun war es mit Fritzens letztem Bedenken vollends vorbei. Da waren sie ja eigentlich Kollegen, er und der Wanderbursche. Er wollte auch Maler werden, große, große Bilder wollte er malen, mit Wäldern und Bergen und Strömen. —

„Ich male ja freilich nur Stuben!“ sagte der Kollege. Aber das war gleich. Fritz war nun ganz zutraulich und ganz voll Vertrauen. Er ließ sich noch einmal als vorsichtiger, kleiner Mann die Hand darauf geben, daß sein neuer Freund in spätestens einer Woche seine Schuld berichtige. Dann schrieb er seine Adresse mit großer Schrift in das saubere, große, schwarze Notizbuch desselben: „Fritz Erler; Frau Doktor Erlersches Schülerpensionat, Freistadt.“ — Auch der Fremde schrieb seinen Namen in Fritzchens rotes Notizbüchel mit den zwei Schwalben und dem vierblättrigen Kleeblatt: „Paul Lange, Maler.“ Weiter konnte er nichts angeben. Seine Wohnung in der großen Stadt wußte er ja selbst noch nicht.

Eine kleine Weile saßen die beiden neuen Freunde nun noch ausruhend im Gras. Fritz teilte sein Wurstbrot mit Paul Lange, das dem trotz des leeren Magens aber nicht so schmeckte wie dem freundlichen Geber. Er sei eben nicht so ganz wohl, morgen werde es besser sein, meinte er. Dann erzählte er Fritz noch, wie innig er sich auf die neue Arbeit freue, und Fritz weihte ihn noch tiefer in die höchste Wonne seines Herzens ein, die Fahrradangelegenheit. Er spare nun seit einem halben Jahr Geld zusammen. Die großen Jungen lachten ihn aus, gaben ihm aber doch manchen Groschen zu verdienen. Schwer genug oft! Dem Primaner Hans von Rohden mußte er oft sogar die Stiefel für einen Groschen blank wischen, wenn er abends noch mal auf Besuch gehe! Aber einerlei! In einigen Jahren hatte er doch sein Rad! Sich eins schenken lassen, sei freilich leichter. Einer seiner Mitschüler habe eins von

seinem Paten bekommen. Damit sei's bei ihm auch nichts. Einen Paten habe er zwar —

„Aber wohl keinen guten?“ fragte Paul.

„Gerade einen riesig guten, einen Doktor, der alle kranken Menschen gesund macht! Aber uns hat er vergessen,“ berichtete Fritz. „Wir wissen nicht einmal, in welcher Stadt er jetzt wohnt. Wir sind ja auch gesund. Da denkt er eben nicht an uns. Er hat mit den Kranken genug zu tun.“

So sprachen sie noch mancherlei. Dann war es aber die höchste Zeit für beide, aufzubrechen. Paul Lange wollte mit dem Bieruhrzug aus Freistadt weg nach M. fahren, und Fritz hatte noch die Hälfte seines Weges und den ganzen langen Rückweg vor sich.

Herzlich schieden sie. „Du hast mir eine Wohlthat erzeigt, die ich dir nie vergessen werde,“ sagte der Wanderbursche. „Mag's dir einmal recht gut dafür gehen im Leben!“

„Mag's Ihnen auch gut gehen!“ sagte der kleine Fritz mit fester, lauter Stimme. —

Es war schon dämmerig, als der Knabe von seinem weiten Botengange nach Hause zurückkehrte. Er hatte Albrechts Gebirgskarte richtig in der Hirsliher Schenke vorgefunden.

Die Mutter hatte schon lange besorgt nach ihrem kleinen Jungen ausgehauet. Wie froh war sie, als sie ihn nun wieder sah mit so herrlich roten Backen, mit so strahlenden Augen. Er ging gleich ins Eßzimmer an den Kaffeetisch, und erst hier, mitten unter den andern, konnte der Kleine das Erlebnis, das sein ganzes Herz erfüllte, erzählen.

Er hatte es sich gedacht, daß es die Jungen interessieren würde.

Aber einen solchen Lärm darüber hatte er doch nicht erwartet.

Was fiel den Großen ein? Lachten sie ihn nicht gar aus?

Ja, wahrhaftig, je weiter er erzählte, desto spöttischer wurden die Reden. Die Mutter verbat sich endlich das Gespött.

„Warten Sie doch, bis er fertig erzählt hat; — er wird das Geld dem Menschen ja doch nicht gegeben haben,“ sagte sie ganz ärgerlich.

„Ja, Mutter!“ rief Fritz mit freiem, offenem Ausdruck im glühenden Gesicht. „Ich hab's ihm gegeben!“

Ein großer Tumult erhob sich nun am Kaffeetisch. „Armes, gutes Fritzchen, da bist du drum!“ riefen ein paar Stimmen. „Fritzchen, das siehst du ähnlich! Du kleiner Dummkopf! Ein Hauptspäß! Fahre wohl, Fahrrad!“ ging es durcheinander.

Fritz rief mit seiner hellen Stimme über alle weg: „Er gibt mir's ja wieder!“

„Na, darauf wirst du lange warten können!“ sagte Albrecht, der Stillste, bedächtig. Die andern sagten: „Keine Idee! Der gibt dir's gewiß nicht wieder! Die Sorte kennt man!“

Sogar die gute Mutter sagte nur seufzend: „Das war doch sehr übereilt gehandelt, Fritz! Wir wollen hoffen, daß er dir's wieder gibt!“

„Er hat mir ja die Hand darauf gegeben! Er hat mir's ja geschworen!“ rief Fritz. In seinem Herzen brannte ein unbeschreiblicher Kummer über die Ungläubig-

keit der andern. Wieder und wieder beschrieb er Paul Lange. Ein Mensch, der so aussieht, so lieb, so nett, und der so redet, der kann doch nicht lügen. In einen wahren Feuereifer redete sich das Kind hinein.

„Kein Wort mehr darüber!“ gebot die Mutter endlich. „Es wird sich ja zeigen, ob Fritz recht hat, und wir wollen es hoffen. Jedenfalls soll er, solange er ein kleiner Unverstand ist, nicht wieder so weit auf offener Landstraße gehen. Komm, Fritz, jetzt mit mir!“

Fritz flüsterte der Mutter im Hinausgehen eifrig zu: „Paß auf, ich habe recht!“

Und wie glaubte, wie hoffte, wie betete er in den nächsten acht Tagen, er möchte recht haben! Die Zeit ging so langsam herum wie noch nie. Zuletzt konnte der Knabe in den Lehrstunden kaum noch aufpassen, zu Hause kaum noch arbeiten vor Ungeduld. Die Großen konnten das heimliche und laute Necken natürlich doch nicht lassen. O, wenn er ihnen Paul Langes Geldbrief erst zeigen könnte!

Nun endlich waren die acht Tage vorbei.

Da stand der kleine Kerl früh am Gartentor, auf den Postboten wartend mit hämmerndem Herzschlag. Jetzt endlich kam er um die Ecke! Er lieferte auch ein paar Briefe im Pensionat ab, aber ein Geldbrief mit den erträumten fünf roten Siegeln war nicht dabei. Auch kein anderer mit Fritzens Adresse.

Fritz war wie betäubt. Er konnte es gar nicht glauben. Aber noch war der Tag ja lang! Nur das Sitzen und Achtgeben in der Schule mit dieser Erwartung, dieser heimlichen Freude und Angst im Herzen — das war so schwer! Mittags mußte der Brief ja zu Hause

auf dem Tische liegen, ganz bestimmt! — Die Mittagszeit kam, und glühend kam Fritz zu Hause an. Aber nichts war für ihn gekommen!

O, dieses Mittagmahl! Die Mutter hatte den älteren Schülern streng verboten, Fritz zu hänseln, die Sache überhaupt zu berühren. Aber diese Rücksicht machte es dem Knaben fast noch schwerer. Stumm, mit Gewalt die Tränen zurückdrängend, saß er vor seinem Teller. Es war wieder der Reiskbreitag, aber wie bitter schmeckte heute das süße Mahl!

„Nur Mut!“ flüsterte die Mutter ihm liebevoll zu. „Der Tag ist ja noch nicht zu Ende!“

Und beim Abendbrot, das noch bitterer schmeckte, nach noch schwererem, vergeblichem Warten, tröstete sie: „Morgen kommt's gewiß!“

Und so tröstete sie Tag für Tag, die gute Mutter! Die Großen hatten recht gehabt. Fritz war wirklich um seinen Schatz betrogen. Das Geld kam wirklich nicht.

Sollte sie ihn nun noch schelten, den armen, kleinen Kerl? Nein, nur noch liebevoller, noch zärtlicher war sie zu ihm als je. Er war wohl zu leichtgläubig, zu unvorsichtig gewesen, aber er hatte es ja so herzlich gut gemeint. Und wie schwer war er bestraft! Sein teurer, mühsam erworbener Sparschatz war ihm verloren. Und etwas Schlimmeres noch war ihm widerfahren: die erste bittere Täuschung seines Lebens.

In seinem Herzen, das rein und treu und wahr war, hatte er geglaubt, die ganze Welt sei so rein und treu und wahr. Nun hatte ihm einer, auf den er so fest gebaut hatte, das Wort gebrochen. Darüber mußte

er immer nachdenken, und bei dem Nachdenken ging seine ganze frische Wildheit und Heiterkeit dahin.

Fritz war ein tapferer Junge; er klagte nicht. Im stillen trug er seinen Kummer. Und bei dem Kummer lag immer noch ein kleines bißchen Hoffnung. Paul Lange konnte Unglück gehabt, konnte die versprochene Arbeit nicht bekommen haben. Dann hätte er freilich längst schreiben und sich entschuldigen müssen. Daß er es nicht getan, war wirklich unglaublich häßlich von ihm.

Fritzchens verändertes Aussehen mußte jedem auffallen. Selbst die großen Pensionäre bedauerten den kleinen Kerl. Sie wollten ihm nun noch öfter etwas zu verdienen geben, aber es war merkwürdig, Fritzchens Lust am Sparen war nun ganz vorbei. In seiner Frische und Lustigkeit war ihm das schwere Unternehmen leicht erschienen, aber zum Wiederanfangen hatte er nun so gar keine Lust; die traurige Erfahrung hatte ihm die ganze liebe, lustige Sache verdorben. Von dem neuen kleinen Sparschatz wollte er seinem Mütterchen eine schöne keimende Hyazinthenzwiebel in buntem Glase kaufen. Weihnachten war ja nun schon so nahe vor der Türe.

Ja, Weihnachten schon! Zehn Wochen waren vergangen seit jenem Erlebnis auf der Landstraße. Die letzte Spur von Hoffnung war dem Knaben verschwunden. Er raffte sich nun wieder auf, härmte sich nicht mehr über Verlorenes, zwang sich, nicht immerfort an die Sache zu denken, tat seine Arbeit ordentlich und pünktlich wie früher und wollte sich sogar so innig wie sonst auf Weihnachten freuen.

Aber das war doch nicht möglich.

Wenn er sich's recht überlegte, hatte er eigentlich keinen Wunsch. Den einen großen, heißen Wunsch hatte er für immer in seinem kleinen Herzen begraben, und alles übrige war ihm daneben recht gleichgültig. Das durfte die Mutter freilich nicht wissen! Die war so gut, und die durfte er auf keinen Fall kränken.

Freundlich und innig dankbar stand er am heiligen Abend unter dem Lichterbaum vor seinem Platz mit den vielen kleinen Sachen. Die süße Mutter, wie hatte sie treu gesorgt mit Anzugstücken und Büchern, für Leib und Seele! Die großen Schüler, die alle zum Fest nach Hause gefahren waren, hatten dem Kleinen auch so viel Hübsches beschert. Ein paar Postpakete mit Kuchen und Spielsachen waren von einigen auch eben gekommen.

Und da kam wahrscheinlich noch eins! Es riß nämlich eben mit einem unerhörten Lärm an der Klingel, und das Dienstmädchen verhandelte draußen mit jemand, der sehr laut die Namen „Fritz Erler — Frau Doktor Erler“ sagte. „Hier kommt etwas!“ sagte das Mädchen einen Augenblick später und riß die Tür weit auf.

Ein Knabenfahrrad, an dessen Griff ein großer, versiegelter Brief angebunden war, wurde nun hereingeschoben. Mutter und Sohn waren so verdußt, daß sie wie aus einem Munde riefen: „Das gehört ja nicht hierher!“ Aber doch liefen sie beide geschwind darauf zu, und Fritz las mit schallender Stimme die Adresse des Briefes: An Frau Doktor Erler und Fritz Erler!

Ja, ja, es war schon richtig — das Wunder-

Wunderbare! Das blanke, schöne Fahrrad war offenbar doch ganz richtig abgegeben. Aber von wem, von wem war es abgesandt? Der jubelnde, jauchzende Fritz konnte es gar nicht erwarten, bis die Mutter den Brief öffnete.

Zwei kleine Briefe fielen heraus, einer an die Frau des Hauses, der andere an Fritz.

„Von Paul Lange,“ rief Fritz schmetternd, als er den seinen öffnete und einen nagelneuen Fünfmarschein mit blauem Druck und hellroter Zahl darin leuchten sah.

Aber die Mutter rief, ihren rasch auseinanderfaltend und die Unterschrift lesend: „Nein, von Onkel Meinhard, deinem Paten, Fritz! Gott, ist's denn möglich! So etwas Wunderbares!“ Sie las und las und rief dazwischen immer wieder: „So etwas Rührendes! Also so klärt sich's auf! Fritz, dein Freund Paul Lange ist wirklich unschuldig! Du hattest recht. Hör' mal, was Onkel Meinhard schreibt.“

Fritz wandte sich von dem Fahrrad, das er mit zärtlichen, halb scheuen und halb seligen Blicken betrachtet hatte, weg und hing gespannt an der Mutter Mund.

„Lies selbst!“ sagte die Mutter, mit Tränen kämpfend, und reichte ihm das Blatt. Er konnte die großen, starken Buchstaben trefflich lesen.

„Liebe, verehrte Frau und Freundin!“ stand da. „Ein wunderbarer Zufall mußte mich daran erinnern, daß es außer meinen Kranken auch noch Gesunde gibt, die ein Recht darauf haben, daß ich sie nicht vergesse. Vor eben sieben Wochen wurde mir von armen, mit-

leidigen Leuten ein Bursche in die Klinik gebracht, der ihnen ein Kämmerchen abgemietet hatte und darin schwer erkrankt war. Ich sah gleich, hier ging's um Leben und Tod; eine schwere Darmkrankheit war vorhanden, und eine Operation war nötig. Der arme Kerl lag in starkem Fieber, mit tiefster Schwäche wechselnd, wochenlang. Dabei phantasierte er immer voll Angst und Pein von einem Wesen namens Fritz, von einem Fünfmarschein und einem Fahrrad. Viele, viele Wochen hat es gedauert, bis der Kranke, den ich sacht vom Rande des Todes wegholen mußte, so weit war, daß ich behutsam fragen konnte: Was hat's mit Fritz? Was hat's mit dem Fahrrad und dem Geld?

Da erfuhr ich, daß der Mann sich um einen Treubruch quälte. Er hatte mit Handschlag versprochen, einem lieben, kleinen Kerl fünf Mark, die der ihm auf der Landstraße geborgt, in acht Tagen wiederzugeben. Die acht Tage waren nun bald achtmal vorbei. Der Name des Jungen stand im Notizbuch meines Kranken, und als ich ihn stehen sah, gab es mir einen Gewissensstich, schlimmer, als mein Patient ihn wohl empfunden haben konnte. Fritz Erler, meines verstorbenen Kollegen Sohn, mein Pate, war der kleine, edle Gläubiger! Der Genesende mußte mir nun viel von ihm erzählen. Gratuliere Ihnen zu Ihrem Jungen, liebe Frau, gratuliere herzlich! Werde ihn nun nie wieder vergessen. Im neuen Jahr komme ich und sehe, ob er auf dem Rad, das ich anbei als Christkindel sende, schon fahren kann. Mein Kranker grüßt Fritz tausendmal. Ich mache ihn mit Gottes Hilfe wieder ganz gesund.

Leben Sie wohl, verehrte Frau, auf Wiedersehen!
Ihr alter Freund
Doktor Meinhard.

P. S. Die fünf Mark sendet Paul Lange von seinem kleinen Weihnachtsgeschenk."

* * *

Das war eine wunderbare, selige Botschaft! Fritz hat sein Mütterchen beinahe erdrückt vor Freude und das liebe Fahrrad beinahe aufgezehrt mit den seligen Blicken.

So ein schönes habe ich ja noch nie gesehen!" rief er begeistert. Er konnte auf einmal wieder jauchzen und lachen wie nur je vorher.

"Ich freue mich bloß, daß es so prachtvolle, dicke Gummireifen hat!" rief er und dann hieß es: "Ich freue mich bloß, daß ich den Onkel Meinhard nun kennen lerne, und daß er Paul Lange ganz gesund macht!"

Mit dem lustigsten Luftsprung aber sagte er: "Hei, hei, hurra! Ich freue mich bloß, wenn die Großen wiederkommen, daß die endlich erfahren, daß Paul Lange ehrlich ist!"

»»»»«««